

Fragmentes aus St. Paulin bei Trier, wo auch die Inschrift gefunden ist, stellt Graeven fest, dass die Inschrift nach diesem Diptychon gefertigt, d. h. absichtlich gefälscht ist.

Von den erwähnten zahlreichen Inschriften, die neuerdings in Metz gefunden sind, hat ein grosser Teil schon im Corpus Aufnahme gefunden. Doch sei auch an dieser Stelle auf die eingehende Behandlung und Ausbeutung der Inschriften durch Keune im Jahrb. d. Ver. f. lothr. Gesch., Bd. XV und XVI, verwiesen.

Auf eine Weihinschrift aus Remagen, die von einem Beneficiarier „genio loci [et fl]umini Rhe[no]“ geweiht ist (Lehner, Korrespondenzblatt d. Westd. Ztschr. 1904 S. 211 ff.), sei aufmerksam gemacht, weil zu der dort angeführten Parallele einer Weihung an den Rheinstrom jetzt noch die beiden oben erwähnten Utrechter Steine (Westd. Ztschr. 1904, S. 183 ff.) kommen. Auch die Datierung des Steines nach dem Consular ist interessant.

Durch eine weitere Remagener Inschrift (Lehner ebend. S. 212) wird die Anwesenheit der coh. I. Flavia in Remagen schon für das Jahr 205 bezeugt. In Remagen kennen wir die Garnisonen jetzt mit am besten. (Vgl. Lehner, Korrespondenzblatt d. Westd. Ztschr. 1903. S. 31.)

Zu den frühesten Grabsteinen des Rheinlandes gehört ein 1904 in Zahlbach bei Mainz gefundener Soldatengrabstein, der in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Er ist in einem frühen Gräberfeld gefunden, also noch an Ort und Stelle. In Ornament und Form gleicht er dem Grabsteine des Pusa (Bonner Jahrb. 108/9 Taf. IV Nr. 11 [65]) so sehr, dass beide wohl aus einer Werkstatt stammen dürften. Der Stein ist der eines Soldaten der XVI. Legion, die schon am Anfange der Regierung des Claudius nach Niedergermanien kam, wodurch zugleich die frühe Datierung des Pusasteins bestätigt wird.

VI.

Provinziale Keramik.

Von

H. Dragendorff.

Bei der hervorragenden Bedeutung, welche allmählich die keramischen Funde für unsere Forschung gewonnen haben, erscheint es berechtigt, in einem besonderen Kapitel über die Fortschritte, welche im verflonnenen Jahre auf diesem Gebiet gemacht sind, zu berichten. Seit etwa 12 Jahren, der Zeit, wo in Hettners Studie über die römische Keramik (in der „Festschrift für Joh. Overbeck“), Koenens Gefässkunde und meiner Terra sigillata Versuche

gemacht wurden, dieses Gebiet genauer durchzuarbeiten, die historische Entwicklung der provinziellen Keramik genauer festzustellen und mehr und mehr das riesige Material der keramischen Funde der historischen Forschung nutzbar zu machen, ist unsere Detailkenntnis beträchtlich gewachsen. Die Arbeiten am Limes, bei denen auf die Scherbenfunde mit Erfolg der grösste Wert gelegt wurde, eine Reihe trefflicher Einzelarbeiten, die immer mehr sich bahnbrechende Erkenntnis überhaupt, wieviel durch sorgfältige Beobachtung hier zu gewinnen sei, haben unser Wissen von der Geschichte der provinziellen Keramik sehr gefördert. Gerade das letzte Jahr hat uns wieder mehrere wichtige Arbeiten gebracht.

Besonders weit sind wir bereits für die Keramik der Frühzeit, des I. nachchristlichen Jahrhunderts gekommen. Neben das so wertvolle frühromische Gräberfeld von Andernach traten die zeitlich noch enger begrenzten Funde von den Sels'schen Ziegeleien bei Neuss, dann die Funde von Haltern, die nun eine ganz enge und genaue zeitliche Umschreibung, zwischen die Jahre 11 v. Chr. und 17 n. Chr. zuließen. Die Halterner Funde geben bisher die beste Norm, an der frühromische Funde aus dem Rheinlande zu messen sind. (Vgl. Ritterlings treffliche Bearbeitung in den Mitteil. d. Westf. Altertumskommission Heft II und die sich anschliessenden Berichte im III. u. IV. Heft von Dragendorff bzw. Krüger.)

Das Jahr 1904 brachte uns dann in den Funden aus dem frühromischen Lager bei Hofheim im Taunus ein weiteres zeitlich eng begrenztes Material, das in die Jahre 40—60 fällt. Von Ritterling in gleich eingehender Weise bearbeitet (Nass. Annalen Heft 34), gibt Hofheim ein ebenso klares Bild von der Keramik der Mitte des I. nachchristlichen Jahrhunderts, wie Haltern von dessen Anfang. Gerade der Vergleich mit den Halterner Funden macht den Wert dieser Beobachtungen deutlich, indem er die Unterschiede, die Entwicklung klarlegt.

Der noch aus der La-Tène-Zeit stammende meist handgeformte Kochtopf mit eingezogenem Rande (Westf. Mitteil. II, Taf. 38. 20), der für alle augusteischen Fundplätze so bezeichnend ist, fehlt in Hofheim schon ganz, nur seine Form wirkt noch nach in Gefässen, die aus dem feinen hellen Ton der Henkelkrüge hergestellt sind (Ritterling, Hofheim, S. 92, Abb. 47). Dagegen lebt die zweite Gattung des augusteischen Kochtopfes (Westf. Mitteil. II, Taf. 38. 22) in Hofheim noch fort. Sein Randprofil ist aber häufig schon kräftiger gestaltet und zeigt den Einfluss der Profile sog. „belgischer“ Gefässe. Eine gewisse Neigung, die scharfen Profile zu mildern, verschwimmen zu lassen, zeigt sich häufig bei den Formen dieser Zeit. Diese gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Gefässgruppen, die in der ersten Kaiserzeit zunächst unvermittelt nebeneinander treten, ist überhaupt lehrreich.

Auch der für Haltern charakteristische Typus der Reibschale (Westf. Mitteil. II, Taf. 38, Fig. 24) ist in Hofheim fast vollständig durch einen neuen (Hofheim Taf. VI, Fig. 33) verdrängt.

Als besonders charakteristisch für die verschiedenen Zeiten gelten stets die ein- und zweihenkligen Krüge, deren fortlaufende Entwicklung wir von

hellenistischer, ja eigentlich schon von archaisch-griechischer Zeit an verfolgen können. Auch bei ihnen ist in Hofheim deutlich eine Weiterentwicklung gegenüber Haltern zu konstatieren, die sie von diesen ebenso unterscheiden lässt, wie von späteren. Der Bauch ist meist schlanker als in Haltern, oft aber auch birnförmig gestaltet, der Boden noch fein abgedreht und mit einem Standing versehen, auch der Hals noch scharf von der Schulter gesondert. Die trichterförmige Mündung zeigt noch eine feine Bildung im Verhältnis zu den Typen vom Ausgange des I. Jahrhunderts. Doch wird die Eleganz und Feinheit der augusteischen Profile nicht mehr erreicht und namentlich fehlen ganz die so charakteristischen scharfen Unterschneidungen der Lippe, welche die Halterner Krüge auszeichnen.

Auch für die Kenntnis der sog. „belgischen“ Ware ergeben die Hofheimer Beobachtungen mancherlei. Zur Zeit des Hofheimer Lagers muss diese Gattung ganz besonders verbreitet gewesen sein, während sie in Haltern noch mehr zurücktritt. Wenn unter den „belgischen“ Gefäßen in Haltern die roten Gefäße überwiegen, so in Hofheim die schwarzen und grauen, d. h. die alte einheimische Technik drängt die in Nachahmung der italischen Sigillatagefäße entstandene zurück, die jetzt eben durch echte Sigillata ersetzt ist, ebenso wie auch in den Tellerformen die Sigillatateiler nachahmenden allmählich verschwinden, während die aus der La-Tène-Form hergeleiteten bleiben. Die Fabrikstempel zeigen eine starke Verwilderung, was mit der Lage ihres Fabrikationsortes in noch unvollkommen romanisiertem Gebiet zusammenhängen wird. Unter den Verzierungsweisen tritt gegenüber Haltern neu das Schachbrettmuster auf, das dann in flavischer Zeit so sehr beliebt wird. Die reiche Barbotineverzierung, wie sie sich in Funden der zweiten Hälfte des I. nachchristlichen Jahrhunderts so häufig findet, ist in Hofheim noch spärlich vertreten, was auch für die zeitliche Stellung dieses Fundortes zu verwerthen ist.

Von den bekannten sog. Räuchergefäßen in Kelchform mit wellenförmiger Verzierung des Randes (vgl. Wolff, ORL. Okarben S. 30. 20) findet sich in Hofheim eine Anzahl Bruchstücke. Eines hat sich auch schon in Haltern gefunden. Eine interessante Bestätigung für das Frühvorkommen und zugleich den südlichen Ursprung dieser Form bietet ein Grabfund aus dem kleinasiatischen Priene (Wiegand-Schrader, Priene, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895—98, S. 277 ff.), der durch den Stil seiner Bronzegeräte wie durch eine Münze des Augustus (Cohen 2, Augustus 43) an den Anfang des I. nachchristlichen Jahrhunderts datiert wird. Dasselbe Grab ist auch noch für eine andere Gattung interessant, die kleinen Salbfläschchen (Westf. Mitt. II Taf. 37. 14. 15), welche Ritterling dort S. 168 mit Recht für Import erklärt und deren zweite Form (15) er auf die früheste Zeit römischer Herrschaft in Germanien beschränkt. In dem Prienenser Grab kommt nun nur noch die Form 14 des Salbfläschchens vor, während die namentlich in hellenistischer Zeit in Griechenland so häufige Form 15 fehlt. Wir haben in Haltern, Mainz u. s. w. also wohl gerade noch die jüngsten Beispiele dieser Form.

Die Lämpchen zeigen in Hofheim noch die gleiche Form, wie in Haltern. Der jüngere Typus von gestreckter Form mit längerem Halse und Fabrikstempel fehlt noch vollkommen, was für die Zeitbestimmung der grossen Lampenfabriken (Fortis, Satto etc.) wichtig ist.

Das interessanteste Resultat aber bringt wohl der Vergleich der Sigillatagefässe. In Haltern hatte sich ergeben, dass alle dorthin gebrachte Sigillata noch italischen Ursprungs war, vielleicht mit Ausnahme ganz weniger Stücke, für die man an südgallische Filialen italischer Töpfereien denken konnte (vgl. Ritterling, Westf. Mitteil. II, 143; anders Déchelette, *Les vases céram. ornés de la Gaule romaine*, I. S. 16), die aber dann eben noch ganz im Stile und in der Technik der italischen Fabriken arbeiten. In Hofheim dagegen ist, auch nach Ausweis der Stempel, die italisch-arretinische Sigillata vollkommen verschwunden. Die gesamte dort gefundene Sigillata ist in Gallien hergestellt. Es ist die tiefrote, harte, stark glänzende Sigillata, welche, wie wir jetzt durch Déchelettes grosses Buch, über das noch weiterhin zu sprechen ist, wissen, in den südgallischen Fabriken, im Gebiet der Ruteni, in Graufesenque, Montans etc. gearbeitet ist. Wir gewinnen damit das nicht nur für die Geschichte der provinziellen Keramik, sondern auch kulturgeschichtlich interessante Resultat, dass in der kurzen Spanne Zeit zwischen 17 u. 40 n. Chr. diese Industrie in der Provinz festen Fuss gefasst und vermöge ihrer durch die günstige Lage zu dem Absatzgebiet glücklichen Entwicklung die italische Konkurrenz am Rhein vollständig aus dem Felde geschlagen hat. Sie hat in dieser Zeit auch schon ihre charakteristischen Formen ausgebildet, zum Teil in Anlehnung an die arretinischen, aber doch deutlich von ihnen unterschieden, zum Teil offenbar auch in Anlehnung an einheimische Formen — eine echte provinzielle Keramik, römisch, aber nicht mehr italisch, sondern schon deutlich den Einfluss der Mischkultur, wie sie sich in der Provinz herausbildet, verratend. Am besten zeigt wieder der Vergleich der Halterner und Hofheimer Formen den Wechsel. Die Teller mit senkrechtem Rand werden modifiziert, indem die Ecke zwischen Rand und Boden durch einen Viertelrundstab gefüllt wird (Hofheim Taf. VI. 2), was in der arretinischen Fabrik noch nicht vorkommt. Daneben tritt auch schon der Teller mit schräggehendem Rand auf, aus dem sich dann die häufigste Form der späteren Zeit (Drag. 31) entwickelt. Die beiden arretinischen Napfformen, welche in Haltern vorkommen, sind verschwunden. An ihre Stelle treten neue (Hofheim Taf. VI, 3—7), von denen dann ja namentlich die mit eingeknickter Wandung (= Drag. 27) in der Folgezeit ungemein häufig ist. Es verdient bemerkt zu werden, dass diese Formen der Sigillata in Pompei noch fehlen. Sie sind offenbar auch, wenigstens in diesem Material, als speziell gallische Formen zu betrachten. Die kleinen Schälchen mit barbotinegeschmücktem Rand (Koenen XIV, 7. 8, Drag. 35) beginnen während der Zeit Hofheims offenbar gerade erst, werden dann aber schnell häufiger.

Unter den Scherben verzierter Gefässe ist die arretinische Kelchform (Drag. 11) in Hofheim fast vollständig verschwunden. An ihre Stelle treten die charakteristischen südgallischen Formen (Drag. 29 u. 30), welche Arretium und

daher auch Haltern vollständig fehlen. Die spätere Form der Reliefschale (Drag. 37) kommt nur in einem Exemplare vor, das aber durch seine feine Profilierung und Verzierung noch weit über den späteren steht. Déchelettes Resultate stimmen dazu wieder vollkommen. Die südgallischen Fabriken haben in einzelnen Exemplaren noch die arretinische Kelchform verwendet; die grosse Masse stellen die Formen Drag. 29 u. 30. Die Form 37 kommt schon einzelt vor. Für die Datierung ist wichtig, dass sie auch in Pompei schon vorkommt, während die grosse Masse dort der Form 29 angehört.

Gegenüber den wenigen arretinischen Fabriken, welche den Bedarf Halters deckten, wo sich dieselben Stempel immer wiederholen, haben wir in Hofheim nicht weniger als 41 verschiedene Töpfernamen. Wie schnell sich die Industrie in Gallien entwickelt hat, dafür spricht, dass sich der vorflavischen Zeit allein aus Wiesbadener und Hofheimer Funden über 80 Sigillatafabriken zuweisen lassen. Die chronologisch festliegenden Töpfernamen mehren sich durch datierte Funde wie die Hofheimer rasch. Allmählich gewinnen wir so auch durch die Töpferstempel ein immer besseres zeitliches Kriterium für Fundplätze.

Das Bild der Keramik von Hofheim deckt sich nun, wie auch oben S. 219 schon erwähnt, in ganz augenfälliger Weise mit dem der Keramik aus dem Neusser Legionslager. Die arretinischen Stempel fehlen auch in Neuss. Nur ein Stempel des Xanthus, der in der jung-arretinischen Fabrik des Ateius arbeitet, findet sich. Auch die Terra sigillata-Formen beginnen durchaus mit den süd-gallischen und sind die gleichen wie in Hofheim, denen dann in Neuss natürlich auch die späteren folgen. Von der gewöhnlichen Keramik ist dort wenig gesammelt, aber auch das wenige genügt, um zu zeigen, dass Augusteisches fehlt.

Für die Vorstufen und Anfänge der Terra sigillata haben die letzten Jahre wichtiges Material aus Kleinasien gebracht, wo überhaupt für die Vorstufen unserer provinzialrömischen Keramik viel zu lernen ist. Erst wenn wir die griechisch-kleinasiatische, vor allem aber die italische Keramik des I. vorchristlichen Jahrhunderts ordentlich kennen, werden wir über die Entwicklung der provinzialen Keramik in der Frühzeit abschliessend urteilen können. Dass die Technik der Terra sigillata der hellenistischen Keramik Kleasiens entstamme, war schon früher vermutet worden (Dragendorff, Terra sigillata, S. 19, S. 53 etc.); bewiesen ist es durch die Vasenfunde von Pergamon, an denen das allmähliche Aufkommen der roten Färbung gegenüber der älteren schwarzen und die schrittweise Vervollkommnung der Technik gut zu studieren ist. (Conze, Abhandl. d. Berl. Akademie, 1902, S. 22 f.) Reiche Ausbeute an kleinasiatischen Terra sigillata-Gefässen haben dann die Ausgrabungen in Priene gebracht, die jetzt in dem zitierten Werke von Wiegand und Schrader von Zahn (S. 430 ff.) ausführlich behandelt vorliegen. Eine kleinasiatische Terra sigillata hebt sich dort klar von einigen importierten arretinischen Gefässen ab. Der Ton allein unterscheidet die kleinasiatische Ware von der italischen, ebenso der etwas hellere, weniger glänzende und feste Überzug. Andererseits

aber genügt ein Blick auf die Formen der Gefässe, auf die feinen scharfen Profile und Gliederungen, um zu zeigen, dass es sich hier nur um zwei Zweige aus einer Wurzel, nicht um etwas verschiedenes handelt. Neben den Formen mit steilgestellten in scharfen Kanten abgesetzten Wandungen, welche als Parallelen zu den arretinischen den neuen Formenschatz repräsentieren, der mit der neuen Technik erscheint, finden sich andere Formen, die mit ihren noch mehr gerundeten Profilen die älteren hellenistischen Traditionen fortsetzen. Sie fehlen der arretinischen Fabrik, was für das Verhältnis der beiden Fabrikationszentren bedeutsam ist. Ohne das Bindeglied der kleinasiatischen Ware würde der Formenschatz der arretinischen Gefässe seinen Zusammenhang mit dem hellenistischen einbüßen. Andererseits muss darauf hingewiesen werden, dass die klaren Formen der arretinischen Gefässe, deren ganze Geschmacksrichtung uns so „augusteisch“ erscheint, eben doch, genau wie so vieles in der Dekoration, im späthellenistischen Osten und nicht etwa in Italien entstanden sind. Bemerkenswert sei noch, dass der Viertelrundstab zwischen senkrechter Wandung und Boden den Terra sigillata-Tellern von Priene vollständig fehlt, wie ich schon früher bemerkt habe. Nur habe ich das damals (Bonn. Jahrb. 101, S. 141) noch fälschlich für ein Kennzeichen gegenüber arretinischen Tellern hervorgehoben, während wir jetzt wissen (bei Zahn tritt das nicht klar hervor), dass diese Bildung gerade nicht arretinisch ist, sondern erst in der gallischen Terra sigillata-Industrie aufkommt. Dass auch unter den Stücken von Priene Teller mit Fuss vorkommen, hebt Zahn mit Recht hervor (vgl. Bonn. Jahrb. 101, S. 142).

Reliefverzierung fehlt an den prienenser Terra sigillata-Gefässen. Mit einzelnen eingeritzten feinen Ranken und aufgesetztem Weiss stehen sie ebenfalls hellenistischen Vasen noch näher als die arretinischen. Die Signatur des Töpfers steht im Innern des Gefässes, wie bei den arretinischen. Bemerkenswert ist, dass einmal schon die Sohlenform des Stempels vorkommt. Bei dem Verhältnis, in dem die kleinasiatischen Terra sigillaten zu den arretinischen stehen, versteht es sich von selbst, dass sich in Italien Stücke sicher kleinasiatischer Fabrik nachweisen lassen. Interessanter ist die Tatsache, dass in Kleinasien neben der einheimischen Ware auch echt arretinischer Import vorkommt. So spielt sich hier der gleiche Vorgang ab, wie im I. nachchristlichen Jahrhundert zwischen Gallien und Italien: die Tochterindustrie überflügelt, verdrängt die Mutterindustrie vom Weltmarkt und macht ihr schliesslich sogar in der Heimat Konkurrenz. C. Sentius, ein echter Arretiner, ist schon mehrfach auf Terra sigillata-Scherben in Kleinasien nachgewiesen. Er arbeitet, wie die Funde von Haltern und von den Selsschen Ziegeleien zeigen, um die Wende unserer Zeitrechnung (danach zu berichtigen Terra sigillata S. 34). Wenn Zahns aus der Technik gezogener Schluss sich bewahrheitet, dass die in Priene gefundenen Gefässe in einer kleinasiatischen Filiale des Sentius hergestellt seien, so hätten wir die vollkommene Parallele zu der vermutungsweise angenommenen südgallischen Filiale des Ateius (Oxé, Bonn. Jahrb. 101, 22 ff., Ritterling, Mitteil. d. Altertumskomm. f. Westfalen II. 141 ff., Dragendorff ebenda III, S. 77; bezweifelt wird ihre Existenz von Déchelette, Les vases céramiques ornés I, S. 16). Die Zeit der prienenser

Sigillata wird nicht weit von der der arretinischen Töpfereien sich entfernen. Man darf sie nach allem vom Ende des II. vorchristlichen Jahrhunderts bis ins I. nachchristliche hinein datieren. Wenn Zahn in dieser jetzt mit jeder Ausgrabung mehr hervortretenden späthellenistisch-römischen Gefässgattung die vasa Samia des Altertums vermutet, so ist das sehr wohl möglich. Beweisen werden es hoffentlich einmal Funde in Samos selbst. Eine weitere Frage, welche jetzt untersucht werden muss und mir durch neuere Beobachtungen nahe gelegt ist, ist die, wie weit eine in den östlichen Provinzen, namentlich an der Donau, neben gallisch-germanischer Sigillata auftretende rote Tonware römischer Zeit als direkter Abkömmling dieser griechisch-kleinasiatischen zu betrachten ist.

Das Verhältnis zwischen den kleinasiatischen und den arretinischen Sigillaten ist noch klarer geworden, seit sich mehr und mehr herausstellt, dass der Beginn der Fabrikation der vasa arretina im eigentlichsten Sinn, d. h. der in Arezzo gefertigten Gefässe mit roter Glasur später anzusetzen ist, als früher angenommen wurde. Einen neuen Beitrag bringt dazu Oxé in seinem Aufsatz: Zur älteren Nomenklatur der römischen Sklaven (Rhein. Mus. LIX, 108 ff.). Die älteren, vor der Mitte des I. vorchristlichen Jahrhunderts üblichen Formen der Namengebung bei Sklaven fehlt auf den arretinischen Gefässen. Oxé setzt den Beginn der Fabrikation danach 40/30 v. Chr. Ausser zahlreichen berichtigenden Lesungen arretinischer Stempel bringen seine Beobachtungen der Formen, in denen die Sklavensignaturen auftreten, wichtige Fingerzeige für die zeitliche Gliederung der Masse der Arretina, die jetzt weiter ausgenutzt werden müssen.

Grosse Förderung hat uns das grosse Werk von Déchelette gebracht (Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine, 2 Bände, Paris 1904). Déchelette hat es sich zur Aufgabe gemacht, von den Funden in den grossen gallischen Töpfereien ausgehend, die bisher nur sehr mangelhaft bekannt waren, das ganze Material an ornamentierten Sigillatagefässen provinzialen Ursprungs durchzuarbeiten. Gestützt auf seine sorgfältigen Untersuchungen und Sammlungen sind wir jetzt in die Lage versetzt, den grössten Teil der ornamentierten Gefässe, auch wenn sie nicht signiert sind, bestimmten Fabriken zuweisen zu können. Für die einzelnen Fabrikationszentren ermittelt Déchelette genaue Daten. Er stellt den Typenschatz der einzelnen Fabriken zusammen, so dass wir jetzt zum ersten Male einen annähernd vollständigen Typenkatalog der gallischen Terra sigillata Gefässe haben. So gliedert sich die unendliche Fülle des Materiales. Wir gewinnen feste Daten für ganze Gruppen von Gefässen, wir übersehen die allmähliche Entwicklung der Industrie, ihre Wanderung, den Konkurrenzkampf, den die verschiedenen Zentren mit einander führen, die Exportverhältnisse; wir können jetzt auch daran denken, die Frage zu behandeln, woher die einzelnen Fabriken ihren Typenschatz haben. Man bedauert fast, dass Déchelette nicht gleich auch die undekorierten Gefässe in derselben Weise mit verarbeitet hat. In dieser Richtung seine Arbeit zu ergänzen, ist jetzt eine Hauptaufgabe. Dankbar aber wird jeder anerkennen, dass Déchelette das riesige Material in der Begrenzung, die er seiner Arbeit gegeben, in mustergiltiger Weise verarbeitet

und uns einen grossen Schritt weiter gebracht hat. Wenn auch die Hauptresultate nicht überraschend sind, sondern im wesentlichen bestätigen, was wir schon vermutet hatten, so bringt uns das Werk doch die urkundlichen Belege, das volle Material für das, was man bisher teilweise nur auf Grund völlig unzureichenden Materiales kombinierte.

Den ganzen reichen Inhalt des grossen Werkes können wir hier natürlich nicht wiedergeben oder auch nur andeuten, sondern müssen uns damit begnügen, die Hauptresultate, sozusagen das Gerippe der Geschichte der provinziellen Terra sigillata-Industrie, wie Déchelette sie gibt, hierher zu setzen, indem wir zugleich nachdrücklich das Studium des wichtigen Werkes empfehlen. Zahlreiche Einzelheiten werden nach und nach modifiziert werden. Aber die Hauptlinien sind zweifellos richtig gezeichnet und auf sie allein kann es hier abgesehen sein.

Zwei grosse Zentren der Sigillatatöpferei sind in Frankreich nachgewiesen, das eine im Süden, in Graufesenque, Montans und Banassac (Tarn) im Gebiet der Ruteni, das andere in Lezoux und benachbarten Orten am Allier. (Déchelette I S.28.) Schliesst man hieran noch die grossen Töpfereien von Rheinzabern und Westendorf an, so hat man alle provinziellen Sigillatafabriken beisammen, deren Bedeutung über eine rein lokale hinausgeht.

Zunächst hat sich die Industrie im südlichen Gallien heimisch gemacht. Hier sind die eben schon charakterisierten harten, spiegelndglänzenden roten und die verhältnismässig seltenen gelben, rotmarmorierten Gefässe (Terra sigillata S. 81 ff.) fabriziert. Ganz vereinzelt tritt hier noch die Form Drag. 11, der arretinische Kelch, in der ersten Zeit auf. Die grosse Masse der ornamentierten Gefässe zeigt die Form Drag. 29, daneben kommt häufiger Form Drag. 30, seltener und erst in der letzten Zeit Drag. 37 vor. Auch in der Dekoration ist die Scheidung vom arretinischen Fabrikat sehr augenfällig. Von den arretinischen figürlichen Typen kehrt auf den südgallischen Gefässen nichts wieder. Nun verwenden die älteren gallischen Gefässe, die also zeitlich die Fabrikate von Arezzo fortsetzen, überhaupt so gut wie gar keine Figuren. Aber auch die Ornamente sind ganz abweichend von den arretinischen. Wir kommen zu dem allerdings auffallenden Ergebnis, dass die südgallischen Fabriken in ihrem Typenschatz vollkommen unabhängig von Arretium sind. Woher sie ihre Dekorationsmotive entlehnen, bleibt vorab eine offene Frage. Derselbe Vorgang wiederholt sich aber dann zum zweitenmale: auch die Fabriken von Lezoux bringen wieder einen fast ausnahmslos neuen Typenschatz.

Eine Liste der Stempel von ornamentierten Gefässen, die sich diesen Töpfereien zuweisen lassen, gibt Déchelette auf S. 81, aus der zugleich die Verbreitung der Fabrikate zu ersehen ist. Besonders interessant ist das zahlreiche Vorkommen in Italien, auf das ich auch s. Zt. schon aufmerksam geworden war. Man sieht, dass die gallischen Fabriken nicht nur im Norden die arretinische Konkurrenz vollkommen aus dem Felde schlugen, sondern ihr im Mutterlande erfolgreich Konkurrenz machten. Neben dem Sinken der arretinischen Industrie, welches jedenfalls mit dem steigenden Luxus, dem

wachsenden Gebrauch des Metallgeschirres und der entsprechend sinkenden Nachfrage nach feinem künstlerisch ausgeführtem Tongerät zusammenhängt, haben zweifellos die billigeren Produktionsverhältnisse in der Provinz dazu beigetragen. Das feine Publikum kaufte keine Tongefässe mehr; dem bescheidenen Armen aber genügte die billigere und immerhin recht schmucke Dutzendware, welche Gallien auf den Markt zu bringen vermochte. Besonders hervorzuheben ist das Vorkommen in Pompei, wo auch die Form 37 sich schon findet. Die Funde in Deutschland geben eigentlich die beste Datierung. In Haltern fehlen die südgallischen Fabrikate noch, in der Andernacher Nekropole, in Hofheim haben wir sie, auch in den ältesten Limeskastellen kommen sie noch vor, aber schon mit der trajanischen Zeit scheint die Blüte und der weite Export der rutenischen Fabriken vorüber. In einem Kastell wie Pfünz fehlen die Erzeugnisse bereits wieder. Der Grund dafür ist das mächtige Emporblühen der Töpfereien am Allier, die jetzt alles mit ihrer geringeren und daher wohlfeileren Ware überschwemmen.

Weit geringer ist die Produktion von Montans, das im übrigen in den Typen viel Berührung mit Graufesenque aufweist. (Déchelette I S. 129 ff.)

Unter den Erzeugnissen der Fabrik von Banassac (Déchelette I S. 117 ff.), wo die dekorierten Gefässe bereits alle die Form 37 aufweisen und die danach relativ jünger als die von Graufesenque, übrigens in ihren Leistungen auch weit schlechter ist, ist namentlich eine Gruppe von Gefässen interessant, welche zwischen die Ornamente verteilt in grossen Lettern Trinksprüche und Grüsse tragen — interessant besonders deshalb, weil in diesen eine ganze Anzahl gallischer Stämme angeredet wird, der beste Beweis dafür, dass diese Fabriken für ein grosses sicheres Absatzgebiet arbeiteten. Eines dieser Gefässe ist in Pompei gefunden. Die Fabrikation beginnt also vor 79, wird aber wohl meist ins Ende des I. Jahrhunderts fallen.

Etwa seit dem Jahre 40 n. Chr. entwickelt sich die Fabrikation in Lezoux, um bis ins III. Jahrhundert hinein zu dauern. Die Münzfunde in Lezoux reichen bis in die Zeit des Gallien. Spuren gewaltsamer Zerstörung finden sich zahlreich. Es ist wohl anzunehmen, dass bei einem der Barbareneinfälle, durch welche das rechtsrheinische Land verloren geht, der Ort zerstört und damit die blühende Industrie vernichtet ist. (Déchelette I S. 192.) Die Sigillata-schale mit Strichverzierungen (Déchelette, Taf. XI), die jüngste Form der dekorierten Schale, fehlt unter den Erzeugnissen von Lezoux. Sie gehört frühestens der zweiten Hälfte des III. und dem IV. Jahrh. an, findet sich in Gallien überhaupt selten, während sie in Germanien, Belgien etc. häufig ist.

Die eigentliche Form des dekorierten Gefässes von Lezoux ist die Form Drag. 37. Doch benutzen einige der frühesten Töpfereien auch noch die Form Drag. 29. Diese sind jedoch noch von mehr lokaler Bedeutung. Erst nach ihrer Zeit beginnt der kolossale Export von Lezoux aus (Déchelette setzt seinen Beginn etwa 75 n. Chr. an), der hauptsächlich Gallien, Germanien, Vindelicien, Britannien umfasst. Vereinzelt Stücke sind bis nach Ostpreussen, Dänemark etc. gelangt. Charakteristisch ist, dass der Export nach Italien

jetzt fast ganz fehlt. Die Nachfrage nach Terra sigillata war dort jetzt offenbar ganz verschwunden. Auch in der Narbonnensis sind Schalen von Lezoux selten, weil dort, wohl aus denselben Gründen, die oben für Italien im I. Jahrhundert angenommen sind, Terra sigillata im II. Jahrhundert schon stark zurücktritt.

Auf Grund genauer Beobachtungen sucht Déchelette nun auch den allmählichen Wandel der Dekoration in der Fabrik von Lezoux aufzuklären. Die eigentliche Blüte liegt nach ihm in den Jahren 75—110, dann wird der Verfall immer deutlicher. Während in der ersten Zeit die Dekorationsprinzipien noch denen der Vasen der Form 29 gleichen, folgen dann die charakteristischen Metopenteilungen, eine Form der Dekoration, welche die südgallischen Fabriken auch noch mitmachen, namentlich bei Gefässen der Form 30. Ebenso fallen in die gute Zeit von Lezoux auch noch Gefässe, deren figürlicher Schmuck frei verteilt ist, ohne scheidende Linien. Der Haupttöpfer dieser Gruppe ist Libertus. Dann folgen die Gefässe mit grossen Medaillons, mit Bogenstellungen u. s. w. Mit diesen Feststellungen erhalten wir ein neues Hilfsmittel zur genaueren Datierung und Verwertung der Sigillatafunde.

S. 219 ff. handelt Déchelette über den Typenschatz und seinen Ursprung. Auffällig ist, dass nationalgallisches sich so gut wie gar nicht findet. Die Typen sind hellenistisch. Hier ist natürlich noch viel zu tun. Wo stammt dieser Typenschatz her? Was sind seine Hauptquellen? Eine unbestreitbare Verwandtschaft verbindet gewisse Gruppen von Sigillatagefässen mit den von Willers (Bronzeimer von Hemmoor) behandelten Bronzegefässen. Aber das ist nur eines und löst die Quellenfrage auch nicht.

An die Fabrikation von Lezoux schliesst sich dann die von Rheinzabern an. Mit Hilfe der Dekorationsweise allein kann man schon ihr zeitliches Verhältnis zu Lezoux bestimmen: Die Fabrikation von Rheinzabern beginnt erst mit den Gefässen mit Medaillonverzierung, Bogenstellungen u. s. w., also erst im II. Jahrhundert, ein Resultat, welches auch die Fundorte der Rheinzaberner Produkte durchaus bestätigen.

Leider war bisher unsere Kenntnis der Rheinzaberner Töpfereien eine sehr mangelhafte. Gerade das Jahr 1904 hat uns auch hier sehr wertvolles Material gebracht in dem Buch von Ludowici, Stempelnamen römischer Töpfereien von meinen Ausgrabungen in Rheinzabern 1901—1904, ein Material, das Déchelette noch nicht vorlag. Ludowici hat im Gebiete der alten Töpfereien Ausgrabungen veranstaltet und veröffentlicht nun die dabei gefundenen Stempel und zwar — das ist der grosse Vorzug seiner Publikation — in faksimilierter Zeichnung. An jede Zeichnung sind diejenigen weiteren Exemplare — auch Bruchstücke — der Sammlung angeschlossen, welche sicher mit demselben Handstempel hergestellt sind. Soweit möglich, ist auch die Form des Gefässes angegeben. Erst eine solche Form der Publikation ermöglicht es die Produkte gleichnamiger Töpfer voneinander zu scheiden und damit die Stempel wirklich historisch zu verwerten, und man braucht nur einmal mit diesem Buch an einen grösseren Artikel in der Stempeliste des XIII. Bandes des C. J. L.

heranzugehen, um den grossen Fortschritt zu bemerken. Hoffentlich erhalten wir bald die in Aussicht gestellte Fortsetzung dieser Veröffentlichung. Dann wird sich das sicher Rheinzabern entstammende Material mehr und mehr aus unseren Beständen herauslösen lassen. Schon jetzt sieht man, dass Rheinzaberner Fabrikat am Rhein und im Limesgebiet sehr stark vertreten war und zwar schon vor Erbauung der äusseren Limeslinie. Den Rhein abwärts hat es sich auch nach Britannien verbreitet. Dagegen fehlt es in der Narbonnensis, Aquitanensis, Lugdunensis. Hier ist es gegen die Konkurrenz von Lezoux nicht aufgekommen. Wie weit es diese in Germanien einzuschränken vermochte, müssen weitere Untersuchungen lehren. — Auch eine gute Zusammenstellung der in Rheinzabern gebräuchlichen Formen undekorierte Gefässe gibt Ludowici.

Im 4. Teil seines Werkes bespricht Déchelette die Terra sigillata-Gefässe mit aufgeklebten, aus gesonderter Form hergestellten Reliefs. Diese scheiden sich in zwei Gruppen, von denen die eine in Lezoux, die andere an der Rhone zu Hause ist. Für Germanien kommt erstere nicht in Betracht, da sie hier fehlt. Aber gerade dies Fehlen ist doch wieder bemerkenswert und wird sich vielleicht in dem oben angedeuteten Sinne erklären. Denn diese Gruppen gehören ins III. Jahrhundert, eine Zeit, in der Lezoux in Germanien durch Rheinzabern stark zurückgedrängt wurde. Das einzige hierher gehörige in Germanien gefundene Stück, das seit lange bekannte Gefäss des Bonner Provinzialmuseums, das aus dem Grabe von Gelsdorf stammt (Bonner Jahrb. 33/34, Taf. 3) kann hier beiseite gelassen werden. Es gehört einer anderen Gruppe an, deren sonstige Beispiele sich in Nordafrika finden.

Die rottonigen Vasen mit aufgesetzten Medaillonbildern, welche namentlich durch Fröhner, Héron de Villefosse, Allmer bekannt geworden sind und von denen jetzt Déchelette ein vervollständigtes Verzeichnis gibt, sind ebenfalls meist in Gallien, im Gebiet der Rhone gefunden, und dort ist jedenfalls das Zentrum der Fabrikation zu suchen; doch sind einzelne Gefässe auch sicher an anderen Orten, wie z. B. in Trier, gefertigt. (Vgl. Lehner, Westd. Ztschr. XV. S. 251, Taf. IX.) Interessant sind sie sowohl durch die Darstellungen, welche teils mythologischen Inhalts sind, teils Bilder aus dem Zirkus, aus dem alltäglichen Leben u. s. w. bringen, als auch durch die Inschriften. Auch die Künstler, welche die Formen für die Medaillons fertigten, nennen sich oft. Einige ergänzende Bemerkungen und berichtigende Lesungen zu dieser Gruppe sind nach dem Erscheinen von Déchelettes Buch in der Revue épigraphique Bd. V S. 117ff. (Héron de Villefosse) u. 138ff. (R. Mowat) gegeben.

Bezüglich der Terra sigillata-Gefässe mit Barbotineverzierung ist die Feststellung interessant (Déchelette II S. 309 ff.), dass diese Technik in Gallien stets nur in bescheidenem Umfange geübt ist, namentlich als Verzierung des Tellerrandes, wie sie schon mit der Flavierzeit auftritt, während beispielsweise in Rheinzabern viel reichere Dekorationen dieser Art sich finden. Auch bei anderen Gefässgattungen steht ihre Verwendung in Gallien gegenüber der in germanischen und englischen Fabriken zurück.

Terra sigillata-Gefässe mit eingeschnittenen Verzierungen hat in Gallien nur Lezoux gefertigt, entsprechend dem späten Auftreten dieser der Glastechnik entlehnten Verzierungsweise.

Bei allen diesen Arbeiten tritt der historische Wert der Fabrikstempel immer mehr hervor. Die Bedeutung der Stempel ist allerdings noch nicht in allen Stücken genügend geklärt und das Material muss noch mehr durchgearbeitet werden. In Arezzo haben wir neben Stücken, welche der Fabrikherr stempelt, solche, die von den Sklaven signiert sind. Das ist eigentlich auffällig. Von den Besitzern der grossen Töpfereien kann man kaum voraussetzen, dass sie eigenhändig gearbeitet haben. Ihr Stempel ist also Fabrikmarke, bestimmt, ihre Ware auf dem Markt kenntlich zu machen. Warum haben sie dann nicht alles mit ihrem Namen allein gestempelt? Welcher Sklave das einzelne Gefäss geformt hat, kann der Aussenwelt doch eigentlich gleichgiltig sein. Die Firma garantiert die Güte. Bei dem Sklavenstempel ist man versucht, an eine Art Kontrolle innerhalb der Fabrik zu denken. Aber damit würde man die beiden Stempelsorten, welche äusserlich ganz gleichwertig zu sein scheinen, in verschiedener Weise erklären. Also da ist etwas noch nicht ganz klar.

In Südgallien scheint der Stempel durchweg Firmenstempel zu sein. Der häufige Zusatz *officina* macht das ohne weiteres klar. Viele Namen kommen bald mit, bald ohne diesen Zusatz vor, und es liegt kein Grund vor, sie voneinander zu trennen und verschieden zu erklären, ausser, dass etwa in dem einen Falle das Erzeugnis als solches der Töpferei als Ganzes, im andern als solches des Meisters selbst bezeichnet werden soll. Denn dass hier, wo die einzelnen Betriebe kleiner sind, die Meister, im Gegensatz zu den arretinischen, selbst mitgearbeitet haben, zeigt der gerade hier so häufige Zusatz *manu*. Das muss man bei der Erklärung der interessanten Graffiti auf Terra sigillata-Scherben im Auge behalten, welche namentlich in den Töpfereien von Graufesenque, aber auch in Montans gefunden sind (vgl. als neueste Bearbeiter Hermet, *Rev. archéol.* 1904, I, Déchelette, I, S. 85) und Abrechnungen über gelieferte Gefässe enthalten, in denen die Zahl der gelieferten Gefässe jedesmal hinter einem Töpfernamen steht. Da fast alle diese Namen uns von den Stempeln der südgallischen Gefässe bekannt sind und dort meist auch mit dem Zusatz *Officina* begegnen, also Namen von Fabrikherren sind, wird man diese Listen nicht als Notizen der Töpferei auffassen dürfen, in welchen die von den einzelnen Arbeitern gelieferten Stücke notiert waren, sondern mit Déchelette sie als Notizen der Händler ansehen, welche in den Fabriken des Gebietes das Geschirr zusammenkauften, das sie dann in der weiten Provinz verbreiteten.

Unter den sicheren Fabrikaten von Rheinzabern scheint der Zusatz *officina* oder *manu* nicht vorzukommen. Dagegen findet sich hier meist das *fecit*. Hält man damit die sehr grosse Zahl verschiedener Namen zusammen, die sich in Rheinzabern jetzt schon lokalisieren lassen und die sich oft auf verhältnismässig engem Raum beisammen finden (vgl. die Angaben über die Fundorte bei Ludowici a. a. O. S. IX), so wird man geneigt sein, falls man nicht den ausgebildetsten Kleinbetrieb annehmen will, den Stempeln hier, wenigstens

teilweise, eine veränderte Bedeutung zuzuschreiben, nämlich die von Signaturen der einzelnen Arbeiter, die von ihrem Meister je nach der Zahl der von ihnen signiert abgelieferten Stücke bezahlt wurden. Dazu würden die gerade Rheinzabern eigenen Doppelstempel auf ornamentierten Gefäßen passen. Ganz abgesehen von Namen, die in mehr kursiver Weise in die Formschüssel eingeschrieben und nur gelegentlich auch einmal auf dem daraus geformten Gefäß sichtbar sind und daher den Verfertiger der Formschüssel bezeichnen (vgl. Ludowici S. VI u. VII Nr. 89, 100) finden sich Inschriften, die zwischen den Bildertypen und solche, die auf dem freihändig geformten Rande stehen. Letztere bezeichnen zweifellos den, der das Gefäß selbst geformt hat, erstere dann doch höchst wahrscheinlich den Besitzer der Formschüssel und der Typen, mit denen sie hergestellt sind. Die Frage kompliziert sich noch dadurch, dass augenscheinlich Formschüsseln verkauft sind. Sie wird sich aber lösen lassen im angedeuteten Sinne.

Von den sorgfältigen Beobachtungen Ludowicis über die Stempel sei nur noch die Feststellung erwähnt, dass die Handstempel der Töpfer von Ton waren.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf Bohns Ausführungen über die Fabrikantennamen auf römischen Gläsern rheinischer Museen verwiesen (Westd. Ztschr. 1904 S. 1 ff.), welche namentlich Berichtigungen zu Cramers Aufsatz in den Beiträgen z. Gesch. d. Niederrheins 1900 S. 138 ff. bringen. Für die bekannteste Fabrik, welche als Frontiniana signiert, wird von Bohn der Sitz etwa im Département de la Seine-Inférieure angenommen. Auch bei diesen Gläsern finden sich häufig die Namen der Sklaven oder Arbeiter beigefügt, sicher ebenfalls zur Kontrolle der Massenproduktion.

„Die im Mainzer Museum befindlichen Sigillatagefäße der nachaugusteischen Zeit und ihre Stempel“ stellt Geissner in der Beilage zum Programm des Grossherzogl. Realgymnasiums in Mainz 1904 zusammen.

Aus den zahlreichen Bemerkungen Déchelettes zu anderen provinzialrömischen Gefäßgattungen, hebe ich noch den Nachweis hervor, dass die gelblich glasierten Gefäße der frühen Kaiserzeit, wie sie namentlich auch in der Nekropole von Andernach vorkommen, in den Töpfereien von St. Remy en Rollat, ähnliche auch in Vichy und Gannat fabriziert sind.

Erwähnen möchte ich auch an dieser Stelle Lamprechts Veröffentlichung über die „Aufdeckung eines römischen Friedhofes in Regensburg“. Die Gräber, die frühestens mit dem Ende des II. nachchristlichen Jahrhunderts beginnen, bringen ein reiches keramisches Material für diese Zeit, namentlich das III. Jahrhundert. Interessant ist der Vergleich mit dem gleichzeitigen rheinischen Material. Namentlich bei der gröberen Ware, den Urnen, tritt die lokale Eigenart deutlich hervor, wie auch der Verfasser bemerkt hat. Die Formen 4 und 5 mit ihren herausgetriebenen Buckeln erinnern an vorrömisches. Die Sigillata ist zum guten Teil aus Rheinzabern bezogen, trotz des so viel näher gelegenen Westerndorf. Möglicherweise ist dessen Bedeutung als Töpferort überhaupt erst dem III. Jahrhundert zuzuweisen.